

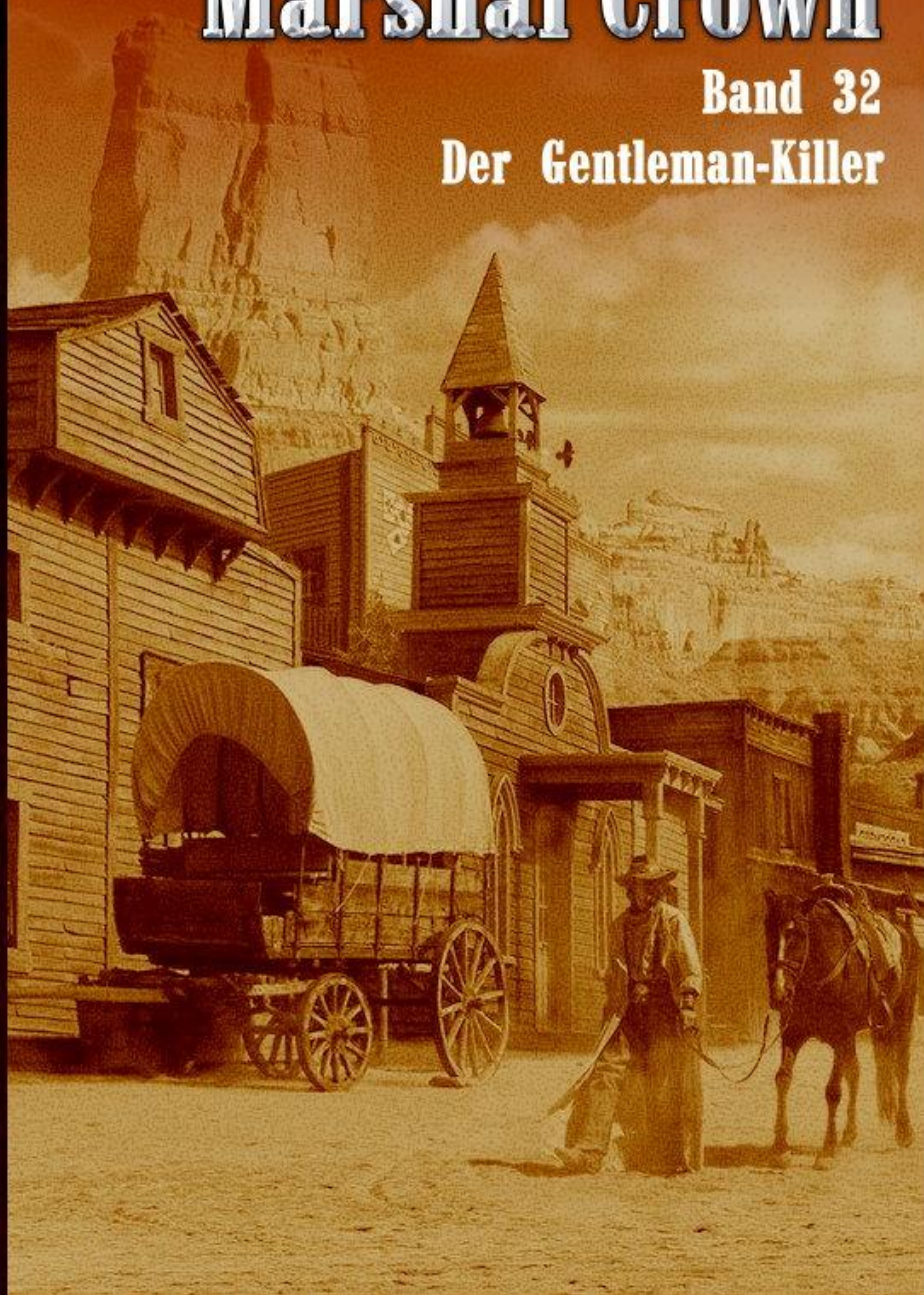


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 32

Der Gentleman-Killer



WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Der Gentleman-Killer

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2017 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Der Gentleman-Killer

Das Anwesen lag in einem fruchtbaren Tal unweit des Rio Brazos.

Sterling Blair, den meisten Menschen des nahen Städtchens Granbury noch als Richter Blair bekannt, trat im Licht des schwindenden Tages auf die Veranda seines Hauses, in der Rechten ein Tablett mit einem Krug Zitronenlimonade und einem leeren Glas, und drückte mit dem Absatz seines Stiefels die Haustür hinter sich ins Schloss.

Der Stoff von seinem rechten Hemdärmel war bis zum Ellbogen aufgerollt, der linke hingegen kurz nach der Schulter abgeschnitten und zugenäht, ein Andenken an den Bürgerkrieg.

Aber das lag bereits über zehn Jahre zurück und Blair hatte inzwischen gelernt, das Leben auch einarmig zu meistern.

Nachdem er Glas und Krug auf einem kleinen Holztischchen abgestellt hatte, ließ er sich mit einem zufriedenen Seufzer in den danebenstehenden Schaukelstuhl fallen.

Der grauhaarige Mann wollte sich gerade ein Glas mit Zitronenlimonade einschenken, als neben ihm die Holzdielen der Veranda zu knarren begannen.

Blair hob den Kopf und lächelte, als er den herankommenden Schatten erkannte.

»Hallo Andrew«, sagte er. »Immer noch am Wühlen? Mach jetzt auch Feierabend, der Abend ist doch viel zu schön, um ihn nur mit Arbeit zu verbringen.«

Der hochgewachsene Farmgehilfe lächelte und schulterte die Sense.

»Das werde ich, Richter Blair, aber vorher muss ich noch einmal im Hühnerstall nach dem Rechten sehen. Ich habe

das Gefühl, dass hier seit gestern ein Fuchs oder ein Kojote herumschleicht. So aufgeregt habe ich die Tiere noch nie erlebt.«

»Tu das, aber dann gehst du nach Hause. Ich bin sicher, deine Frau wartet schon auf dich.«

Wie um seine Worte zu unterstreichen, zeigte Sterling Blair dabei auf das kleine, hell erleuchtete Häuschen seines Farmgehilfen, das sich etwa einen Steinwurf vom Haupthaus entfernt zwischen der Scheune und dem Geräteschuppen duckte.

»Ach ja, noch etwas anderes. Sag doch nicht andauernd Richter zu mir, das bin ich doch nun schon seit einem halben Jahr nicht mehr.«

Andrew lächelte und machte sich auf den Weg zum Hühnerstall.

»Mach ich, einen schönen Abend noch, Richt... äh Mister Blair.«

Blair lächelte unbewusst und bettete den Kopf auf das weiche Polsterkissen des Schaukelstuhls. Er lauschte dem leisen Rauschen des nahen Flusses und genoss den Geruch von frisch gemähtem Gras, den ihm der Abendwind in die Nase wehte. Die untergehende Sonne überzog die wettergegerbte Haut des pensionierten Richters mit ihrem warmen, purpurnen Licht.

Die Wärme tat ihm gut.

Er schloss die Augen und seufzte zufrieden.

Als Blair die Augen wieder öffnete, war es dunkel.

Himmel, durchzuckte es ihn, *ich muss wohl eingeschlafen sein*.

Er räusperte sich.

Sein Hals war trocken, wie immer, wenn er aufwachte, da er stets mit offenem Mund schlief.

Blair beugte sich aus seinem Stuhl vor, schenkte sich ein Glas mit Limonade ein und führte es zum Mund.

Im gleichen Moment bemerkte er aus den Augenwinkeln heraus eine Bewegung.

Hastig stellte er sein Glas ab, sah auf und warf dem Mann, der da aus dem Dunkeln heraus auf ihn zukam, einen ärgerlichen Blick zu.

Der ungebetene Gast postierte sich wortlos am Fußende des Schaukelstuhls und musterte ihn beinahe belustigend. Das matte Licht der kleinen Verandalampe beleuchtete einen jungen, überaus elegant gekleideten Mann mit kurz geschnittenen Haaren und einem akkurat gestutzten Backenbart. Sein Rock war von neuestem Schnitt, das blütenweiße Hemd aus bestem Leinen und die sicherlich maßgefertigten Stiefel so blank gewienert, das man sich darin spiegeln konnte. Alles in allem eine gefällige Erscheinung, wenn da nicht seine Augen gewesen wären.

Schmale, wasserhelle Augen, starr und kalt wie die eines Toten.

»Wer ... wer zum Teufel sind Sie und was wollen Sie hier?«

Der Mann lächelte.

»Wer ich bin und was ich hier will, ist unwichtig. Das Einzige, was für Sie noch interessant sein dürfte, ist wohl die Tatsache, dass ich Sie jetzt töten werde!«

Sterling Blair stöhnte. »Was ...«

Der Körper des pensionierten Richters versteifte sich. Seine Hand umklammerte die Armlehne des Schaukelstuhls, während sich sein Blick, halb wahnsinnig vor Angst und Entsetzen, starr auf den Unbekannten heftete.

»Erinnern Sie sich nicht mehr? Damals, die kleine Farm am

Red River. Sie wissen doch, diese Siedler und ihre Bälger, die alle so fett und vollgefressen waren, während Sie und Ihre Männer hungernd und blutend täglich Ihr Leben an der Front riskierten.«

»Nein«, keuchte Blair.

Seine Augen weiteten sich jäh, als er sah, wie sich der Andere zu ihm hinunterbeugte.

Blair wollte aufspringen, schreien, davonlaufen ...

Zu spät!

Der Mann langte unter seine Jacke, zog ein schmales Messer hervor und stieß es, ohne irgendeine Regung zu zeigen, dem ehemaligen Richter in die Brust.

Einmal, zweimal, zehnmal.

*

»Verdammte Schweinerei!«, knurrte Matt Swanson, der Sheriff von Granbury, und betrachtete angeekelt das viele Blut. »Wenn ich die Drecksau erwische, die Blair abgestochen hat, hänge ich ihn eigenhändig an den höchsten Baum im County.«

Finster blickte er in das verzerrte Gesicht des Toten.

Dann wandte er sich ab und winkte einen seiner Männer heran.

Sie waren zu viert hierher geritten, nachdem sie Blairs Farmgehilfe alarmiert hatte. Er, einer seiner Deputys und zwei Männer aus der Stadt, die sich ihm schon öfters angeschlossen hatten, wenn er ein Aufgebot zusammenstellte und denen er vertrauen konnte.

»Schafft ihn in die Stadt zum Doc. Er soll ihn sich noch einmal ansehen, bevor sich Sparks mit ihm beschäftigt.«

Der Mann, der in Granbury aufgewachsen war, nickte wissend. Swansons letzter Satz ergab nur für Einheimische einen Sinn. Kaum ein Ortsfremder wusste, dass Robert Sparks der Leichenbestatter von Granbury war.

Der Sheriff ging um den Toten herum und betrat das Haus.

Drinne in der Küche stand Andrew Bale, der Farmgehilfe, am Spülstein und trank ein Glas Wasser. Sein Gesicht war blass und in seinen Augen stand namenloses Entsetzen. Als er bemerkte, wie Swanson hereinkam, zuckte er zusammen und drehte sich um.

»Warum?«, stammelte er.

Swanson sah, wie Bales Hände zitterten.

»Richter Blair war ein alter Mann, immer freundlich und hilfsbereit. Erst neulich hat er meiner Frau zum Geburtstag einen Ballen Stoff gekauft, damit sie sich daraus ein schönes Kleid nähen kann. Verstehen Sie, was ich damit sagen will? Mein Boss kauft meiner Frau, die nur seine Haushälterin war, einen Ballen Stoff, der in Murphys Laden sicherlich ein halbes Vermögen gekostet hat. Wer bringt denn so einen Mann um?«

»Ich weiß es nicht, Andrew!«, murmelte Swanson schwer. »Ich weiß es wirklich nicht. Aber ich werde es herausfinden, und wenn es das Letzte ist, das ich in meinem Leben tun werde.«

Nachdenklich starrte der Sheriff aus dem Küchenfenster.

»Du hast also wirklich nichts gehört oder gesehen?«, fragte Swanson und machte eine runde Handbewegung, die das ganze umliegende Land vor dem Fenster erfasste. »Ich meine, die Farm liegt ziemlich einsam, da fällt jemand Fremdes schnell auf.«

»Richter Blair liebte die Einsamkeit. Durch seinen Beruf hatte er ständig Menschen um sich und viele von ihnen waren alles andere als gute Menschen. Deshalb war er froh, wenn er sich nach den Verhandlungen wieder hierher zurückziehen konnte.«

»Ich verstehe.«

Einen Moment lang herrschte Stille.

Dann hob Andrew unvermittelt den Kopf. »Da fällt mir ein, die Hühner sind seit vorgestern so unruhig. Bisher dachte ich an einen Fuchs oder so, aber jetzt, wo du nach einem Fremden fragst ...«

»Dann gehen wir doch zum Hühnerstall, schaden kann es jedenfalls nicht.«

In diesem Moment kam Swansons Deputy aus dem Arbeitszimmer des ehemaligen Richters.

Er hielt ein kleines Notizbuch in den Händen, mit dem er vor den Gesichtern der Männer herumwedelte. Dabei grinste er wie ein Honigkuchenpferd.

»Ich weiß zwar nicht, wer Richter Blair umgebracht hat, aber ich denke, ich weiß, warum.«

Swanson legte den Kopf in den Nacken.

»Schön für dich, aber hast du auch irgendeinen Beweis für deine Behauptung?«

Der Deputy nickte so heftig, dass der Sheriff befürchtete, ihm fiele sein Kopf jeden Moment von den Schultern.

»Einen?«, fragte er dann gedehnt. »Mann Swanson, ich habe vierzehntausend davon!«

»Vierzehn was? Verdammst Colin, von was redest du da?«

»Blair hatte irgendwo in seinem Arbeitszimmer vierzehntausend Dollar gebunkert. Steht alles in diesem Büchlein hier drin. Frag mich aber nicht, woher sein Mörder davon

wusste.«

»Muss ich auch nicht«, sagte der Sheriff und verdrehte die Augen.

Vierzehntausend Dollar, gütiger Himmel!

Kein Wunder, dass man den Richter ermordet hatte, bei dieser gewaltigen Summe kam so manch einer auf dumme Gedanken. Selbst er, als einer der Besserverdienenden in diesem Land, erhielt am Monatsende selten einen Gehaltscheck, auf dem mehr als einhundert Dollar vermerkt waren. Wenn diese Summe bekannt wurde, war im County der Teufel los. Die einzige Hoffnung, den Mörder zeitnah zu fassen, bestand darin, dass dieser durch den Wirbel, den dieses Vermögen bei seiner Bekanntgabe verursachte, so nervös wurde, dass er einen Fehler machte.

Aber angesichts der Kaltblütigkeit dieser Tat war es eine vage Hoffnung.

*

Spring Lake, Texas, vier Wochen später.

Amanda McCurdy war so aufgeregt wie eine Jungfrau vor dem ersten Mal. Sie hatte den Kaffeetisch im Wohnzimmer zwar schon vor über einer Stunde eingedeckt, aber in der Zwischenzeit Tassen, Teller und Zuckerdose gefühlt mehr als einhundert Mal neu zurechtgerückt. Gerade eben erst hatte sie eine imaginäre Falte ihrer gehäkelten Spitzentischdecke wieder mit der Hand glatt gestrichen.

Einen Moment lang betrachtete Amanda das Ergebnis mit wohlwollendem Blick, dann drehte sie sich um und ging in die Küche. Als sie wieder zurückkam, hielt sie eine Glasschale mit selbst gebackenen Haferkeksen in den Händen.

Sorgfältig stellte sie die Schale zwischen das geblünte Geschirr, schob sie so lange dahin und dorthin, bis sie schließlich zufrieden nickte und ihre Blicke noch einmal durch das Wohnzimmer schweifen ließ.

Als ihre Augen dabei über das Zifferblatt der schweren Standuhr glitten, zuckte sie zusammen, als hätte sie der Schlag getroffen.

14 Uhr! In einer knappen Stunde kam ihr Besuch und sie geisterte immer noch mit diesem unsäglichen Hauskleid und der Küchenschürze durch die Gegend. Mit einem spitzen Schrei stürzte Amanda ins Schlafzimmer und riss die Tür zu ihrem Wäscheschrank auf.

Mit fliegenden Fingern wühlte sie so lange in ihren Kleidern, bis ihr Blick schließlich an einem Traum aus weißem Leinen und blauen Streifen hängen blieb.

Sie hatte es das letzte Mal vor zwei Jahren an Weihnachten getragen, als sie mit Owen, ihrem Mann, und den anderen Honoratioren der Stadt in der Gemeindehalle Heiligabend feierten. Kurz darauf war Owen tot. Das Herz.

Das Trauerjahr war inzwischen vorbei, doch Amanda war nicht bereit, mit ihren achtunddreißig Jahren das Leben als vertrocknete Jungfer zu beenden. Allerdings hatte sich im County bisher noch kein Mann gefunden, der ihren Ansprüchen als vermögende Geschäftsfrau auch nur annähernd entsprach.

Bis vor vier Wochen, als dieser junge, elegant gekleidete Mann mit den überaus höflichen Manieren in die Stadt gekommen war. Er sah nicht nur aus wie ein Gentleman, sondern er benahm sich auch als solcher und schien zudem auch nicht unvermögend zu sein. Vor zwei Wochen war es dann zu einer ersten Verabredung gekommen, vor einer

Woche zu einem Picknick am Fluss und vorgestern zum ersten Kuss.

Heute kam er zu ihr und Amanda war fest entschlossen, es diesmal nicht nur bei einem Kuss zu belassen.

Im gleichen Moment, in dem die schwere Standuhr im Wohnzimmer mit einem dunklen Gong die zweite Mittagsstunde ankündigte, vernahm sie ein dezentes Klopfen an der Haustür. Ein Lächeln stahl sich auf ihre Lippen.

Er ist nicht nur galant und sieht gut aus, dachte sie zufrieden, er ist auch pünktlich.

Amanda warf noch einmal einen Blick in den Flurspiegel, zupfte noch einmal an ihrem Kleid herum und eilte dann, als es erneut klopfte, voller Erwartung zur Tür.

Das, was sie auf der Schwelle sah, ließ ihre geheimsten Wünsche Wirklichkeit werden.

»Hallo, schön Sie wiederzusehen. Ich ...«, flötete sie, aber ihr vornehm gekleideter Besuch ließ sie nicht ausreden.

»Nicht reden«, sagte der Mann und drängte sie in ihre Wohnung zurück.

Irritiert taumelte Amanda zurück, während ihr Gast der Eingangstür mit dem Ellbogen einen leichten Stoß versetzte.

»Wieso, ich dachte ...«

Ihr Besuch ließ sie erneut nicht ausreden.

»Sind wir alleine?«

Amanda nickte instinktiv.

Im selben Moment wurde aus dem freundlichen Lächeln des Mannes ein kaltes und grausames Grinsen.

»Eigentlich schade um dich, aber du bist selber schuld. Du hättest dir deinen Ehemann besser aussuchen sollen.«

Er ging langsam auf sie zu, während seine Rechte aus dem Innern seines Jacketts ein schmales, langes Messer hervor-

zauberte. Urplötzlich wurde Amanda die Bedeutung seiner ersten Worte bewusst. Sie ging einen Schritt rückwärts. Ihr Herz schlug wie wild und ihr Blut pochte heftig gegen die Schläfen. Mit unsicheren Schritten ging sie weiter rückwärts bis zu ihrem Schlafzimmer.

Der Mann folgte ihr.

Seine Augen funkelten fanatisch und seine Bewegungen waren so lautlos und geschmeidig wie die einer Raubkatze.

»Bitte ... bitte nicht ...«, stammelte Amanda. »Ich gebe Ihnen auch Geld, viel Geld! Sind tausend Dollar okay für Sie? Es liegt drüben im Wohnzimmerschrank.«

Der Mann schüttelte den Kopf. Die Bewegung hatte etwas Endgültiges an sich.

»Ich brauch dein Geld nicht. Nachdem Owen nicht mehr lebt, musst du seine Schuld tilgen. Die Rache ist mein, sprach der Herr. Auge um Auge, Zahn um Zahn!«

Amanda riss vor Entsetzen die Augen auf.

Mit einem spitzen Schrei warf sich die Frau herum und flüchtete in ihr Schlafzimmer. Sie hatte die Klinke bereits in den Händen und wollte die Türe gerade schließen, als der Mann seinen Fuß auf die Schwelle stellte.

»Nein!«, schrie Amanda verzweifelt. »Nein!«

Es waren die letzten Worte in ihrem Leben.

*

US-Marshal Jim Crown betrat das Vorzimmer seines Vorgesetzten, als Arthur Nickelson, Gouverneur Cokes verknöchertes Sekretär, gerade dabei war, einen Aktenstapel in das neben seinem Schreibtisch stehende Regal zu wuchten, der vom Umfang her fast so groß war wie Nickelson selber. De-

mentsprechend verzerrt und puterrot war auch sein Gesicht.

»Was stehen Sie da herum und glotzen? Helfen Sie mir lieber!«, keifte Nickelson, als er bemerkte, dass Crown ihn neugierig beobachtete.

»Ein fauler Esel trägt sich auf einmal tot.«

Der Sekretär zuckte zusammen und ließ prompt einen Teil der Akten fallen. Mit einem Fluch, der wahrscheinlich sogar einem Maultierkutscher die Schamesröte ins Gesicht getrieben hätte, wuchtete Nickelson die restlichen Akten ins Regal und betrachtete danach die am Boden liegenden Papiere mit einem Gesicht, als hätte er eine schleimige Kröte verschluckt.

»Jetzt sehen Sie nur, was Sie angerichtet haben! Hätten Sie mir geholfen, anstatt dummes Zeug zu reden, müsste ich jetzt nicht auf dem Boden herumkriechen und Dokumente einsammeln.«

»Das war kein dummes Zeug«, rechtfertigte sich Crown. »Das war ein altes Sprichwort, das auch heute noch immer zutrifft.«

»Pah«, machte Nickelson und bückte sich. »Helfen Sie mir lieber.«

Im selben Augenblick war hinter der verschlossenen Tür zu Cokes Büro die sonore Stimme des Gouverneurs zu hören. »Ist Marshal Crown schon da?«

»Ja, Sir!«

»Gut, dann schicken Sie ihn herein!«

Immer noch auf die am Boden liegenden Papiere starrend wies der Sekretär mit einer wütenden Kopfbewegung auf die Tür zum Gouverneursbüro.

Crown nickte und wünschte dem Sekretär noch einen schönen Tag, was dieser mit einem knappen »Leck mich«

beantwortete.

Ein Schmunzeln überzog das Gesicht des Marshals.

Wirklich Freunde würden Nickelson und er wohl nie werden, aber sie respektierten sich, jeder achtete das Können des Anderen. Es war eine Art Hassliebe, die zwischen ihnen herrschte, wie bei einer alten Zweckehe, wo man sich nach vielen Jahren auch nicht mehr viel zu sagen hatte.

Coke stand hinter seinem Schreibtisch, als Jim ins Büro kam.

»Hallo Marshal Crown!«, sagte er und zeigte auf einen der beiden Besuchersessel. »Setzen Sie sich.«

Dann öffnete er eine der unzähligen Schubladen seines riesigen Schreibtisches und entnahm ihr zwei eng beschriebene Blätter, die er Crown ohne Umschweife entgegen streckte.

»Hier, lesen Sie sich das bitte einmal durch.«

Jim nahm die Papiere an sich, setzte sich und begann die Schriftstücke etwas genauer zu studieren. Er war gerade beim zweiten Blatt angelangt, als er bemerkte, wie der Blick des Gouverneurs immer düsterer wurde.

Er konnte es Coke nicht verdenken.

Die Protokolle, die den Tod eines Armeeunteroffiziers beschrieben, ließen auch ihn schlucken. In Anbetracht der Tatsache, dass gerade ein opulentes Frühstück hinter ihm lag, hätte er gerne auf die detaillierten Angaben des untersuchenden Arztes verzichtet. Es wäre ausreichend gewesen zu erfahren, dass der Soldat erstochen wurde. Sein Magen, der sich gerade eben meldete, war da offensichtlich derselben Meinung.

»Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht ganz folgen, Sir«, sagte Crown und legte die Papiere wieder auf den Schreibtisch zurück. »Gewiss ist der gewaltsame Tod dieses Soldaten

eine schlimme Sache, aber wenn es sich nicht gerade um einen hochrangigen Offizier handelt, übergeben Sie derartige Fälle normalerweise doch immer den Deputy-Marshals. Warum soll ich mich in diesem Fall, in dem es sich bei allem Respekt vor dem Toten nur um einen Sergeant handelt, um die Angelegenheit kümmern?«

»Ich habe mir gedacht, dass Sie mich das fragen werden, darum möchte ich Sie bitten, sich diese Berichte hier ebenfalls durchzulesen.«

Der Gouverneur öffnete die Schreibtischschublade erneut und reichte Crown zwei weitere Dossiers. Der Marshal überflog die Berichte kurz und legte sie dann ebenfalls auf die Tischplatte.

»Sterling Blair, ein pensionierter Richter vom Brazos, und Amanda McCurdy, die Witwe eines reichen Geschäftsmannes aus Spring Lake. Sorry, aber ich sehe keinen Zusammenhang zwischen dem Tod des Soldaten und dem dieser beiden Personen.«

»Das ging mir nicht anders, bis ich vor vier Tagen aus Fort Elliott einen sehr persönlichen Brief von Major Henderson, dem Vorgesetzten des toten Sergeant, erhalten habe. Dazu sollten Sie wissen, dass dieser Offizier für sein Leben gerne Schach spielt. Einer seiner Schachpartner ist Henry Adams, ein Arzt, der in Spring Lake eine Praxis betreibt. Ich vermute, Sie ahnen bereits, auf was ich hinaus will.«

Crown rieb sich über das Kinn. »Nicht genau, aber ich glaube, ich kann es mir vorstellen. Die beiden haben sich während des Schachspiels wahrscheinlich auch über die ermordete Witwe und den Soldaten unterhalten.«

»Nicht direkt, der Major hat lediglich ein paar Bemerkungen über den Sergeant einfließen lassen. Aber jetzt kommt's:

Der Arzt hat aus den Worten des Offiziers herausgehört, dass der Sergeant auf ähnliche Weise wie Amanda McCurdy ums Leben gekommen ist. Gleichzeitig erinnerte er sich daran, dass er vor Kurzem davon gelesen hatte, wie im Nachbarcounty ein pensionierter Richter auf die gleiche Art ermordet wurde. Sie haben sich dann sofort mit dem Arzt in Granbury in Verbindung gesetzt. Drei Menschen, die innerhalb weniger Wochen auf dieselbe, ungewöhnliche Art ermordet wurden, sind schließlich kein Zufall.«

»Was meinen Sie mit ungewöhnlich? Erstochen zu werden ist meiner Meinung nach nicht unbedingt eine besonders spektakuläre Art, jemanden umzubringen, da habe ich schon ganz andere Dinge gesehen.«

Der Gouverneur schien einen Moment zu überlegen, dann räusperte er sich, als hätte er einen Frosch im Hals, bevor er Crown antwortete. Seine Stimme klang dabei ungewöhnlich ernst.

»Ich weiß, aber ich denke, auch Sie sind nicht so abgebrüht, dass Sie dieser Fall kalt lässt.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, *erstochen* ist wahrscheinlich hier das falsche Wort. Abgeschlachtet, zerstückelt oder zerhackt trifft die Todesursache wohl eher. Richter Blairs Körper wies sechzehn Einstiche auf, Amanda McCurdy zweiundzwanzig und der Sergeant achtzehn. Sie alle wurden mit solcher Wucht ausgeführt, dass jeder einzelne davon tödlich war. Der Mörder muss wie ein Verrückter auf seine Opfer eingestochen haben. Verstehen Sie jetzt, warum ich Ihnen den Fall übertrage? Da draußen läuft irgendein wahnsinniger Killer herum, der, warum auch immer, wahllos Leute abschlachtet. Schnappen Sie sich diesen Bastard, bevor er noch einen fünften Mord begeht.«

»Wieso fünf? Ich dachte, wir reden hier von drei Toten.«

In Cokes Gesicht zuckte kein Muskel, als er in die Innentasche seines Jacketts griff und ein zerknülltes Telegrammformular zutage förderte.

»Das da habe ich heute Morgen erhalten, während ich mich gerade rasierte. Gestern Nacht hat man in Woodcreek, das ist ein kleines Städtchen ungefähr achtzig Meilen nordwestlich von hier, den Storebesitzer Bill Farrington in seinem Laden gefunden. Diesmal waren es nur zwölf Messerstiche!«

*

Jim Crown lenkte seinen Buckskin aus den Hügeln heraus auf den Overland Trail, der sich vor ihm schlangengleich durch das Land zog. Pferd und Reiter waren staubbedeckt und sichtlich erschöpft von dem langen Ritt, der hinter ihnen lag.

In der Ferne zeichneten sich allmählich die Umriss der kleinen Siedlung Woodcreek ab. Crown ließ den Braunen dennoch im Schritt gehen. Warum sollte er das Pferd unnötig antreiben? Für Farrington kam sowieso jede Hilfe zu spät.

Inzwischen wurden aus den Umrissen der Siedlung Konturen und wenig später waren erste Einzelheiten zu erkennen. Der US-Marshal steuerte mit seinem Pferd auf eine nahe Baumgruppe zu und verhielt dort im Schatten der weit ausladenden Äste.

Seine Blicke glitten durch den nahen Ort, indes sein Pferd den Kopf senkte und an den dürren Grasbüscheln, die den Boden bedeckten, herumzupfte. Stumm betrachtete er die

flachen Holzhäuser von Woodcreek, den Saloon, die Kirche mit dem kleinen Glockenturm und den Stiefelhügel am nördlichen Rand der Siedlung.

Jim löste seine Feldflasche vom Sattelhorn, schraubte den Deckel ab und setzte sie an den Mund. Nachdem er getrunken hatte, hängte er sie wieder zurück, nahm seinen Hut vom Kopf und schlug sich den Staub aus den Kleidern.

Crown schüttelte den Kopf, als er an seinen Auftrag dachte.

Seltsame Geschichte.

Es gab so gut wie keine Spuren und kein Motiv, nur einen Mörder, der inzwischen bereits vier Menschen getötet hatte. Der einzige Hinweis in diesem Fall waren die Aussagen mehrerer Zeugen, die unabhängig voneinander behaupteten, am jeweiligen Tatort kurz davor einen vornehm gekleideten jungen Mann gesehen zu haben.

Ein Gentleman als Mörder?

Was ging in so jemandem vor? Was war der Grund für seinen Hass und seine Wut, die ihn dazu bewegten, diese Männer und die Frau regelrecht abzuschlachten?

Die Taten eines Verrückten?

Crown bezweifelte es, dazu waren die Morde viel zu sorgfältig vorbereitet. Vielleicht würde er ja in dem kleinen Städtchen mehr erfahren, es war immerhin das erste Mal, dass er relativ zeitnah an einen Tatort dieses Wahnsinnigen kam.

Aber nur vielleicht.

Jim zuckte die Achseln, setzte den Hut wieder auf und touchierte mit den Absätzen seiner Stiefel die Weichen des Buckskins. Der Braune und er waren ein eingespieltes Team, er bedurfte keiner allzu großen Aufforderung.

Woodcreek rückte rasch näher.

Jetzt erkannte er auch die ersten Menschen, die durch die Straßen gingen, den sandfarbenen Bastardhund, der vor dem Saloon auf dem Vorbau döste, und die Kinderschar, die schreiend aus der Schule gerannt kam.

Neugierig sahen ihm die Leute zu, wie er sein Pferd vor dem Büro des Town Marshals zügelte, aus dem Sattel glitt und die Zügel um den Haltebalken schlang. Crown zog sein Gewehr aus dem Scabbard und betrat den Stepwalk. Er bewegte sich dabei so lautlos und geschmeidig wie eine Raubkatze. Obwohl er fast einhundertachtzig Pfund auf die Waage brachte, knarrte nicht eine der Holzdielen unter seinem Gewicht.

Crown blickte noch einmal über die Straße, bevor er die Türklinke herunterdrückte und in das Halbdunkel des Offices eintauchte. Drinnen saß ein stämmiger, untersetzter Mann mit dunkelblonden Haaren und einem gutmütigen Gesicht hinter einem wurmstichigen Schreibtisch. Er war wie ein Cowboy gekleidet, nur mit dem Unterschied, dass an der Brusttasche seines karierten Hemdes ein wappenförmiges Abzeichen prangte.

»Marshal Riggs?«

Der Mann hob den Kopf und musterte Crown aus zwei schmalen, rehbraunen Augen, die sein gutmütig scheinendes Gesicht Lügen strafte. Der Blick war stechend und hart zugleich.

»Yeah, was kann ich für Sie tun, Mister ...?«

»Crown, US-Marshal Crown«, erwiderte Jim und schob seine ärmellose Kalbfellweste so weit zur Seite, bis sein Abzeichen zu sehen war.

Sofort wurde der Blick des anderen weich und ein Lächeln

huschte über sein Gesicht. Riggs kam um den Schreibtisch herum und streckte Crown seine Rechte entgegen. Sein Händedruck war fest aber ehrlich.

»Hallo Marshal! Alle Wetter, ich hätte nicht gedacht, dass Sie so schnell den Weg in unser kleines Städtchen finden. Wie war der Ritt?«

»Vier Tote sind ein wichtiger Grund, sich zu beeilen«, sagte Crown, ohne auf die letzte Frage einzugehen. »Wo ist Farington jetzt?«

»Drüben beim Sargtischler. Sie wissen doch, Leichen, die bei dieser Hitze nach zwei Tagen nicht unter die Erde kommen, blähen auf und fangen dann jämmerlich zu stinken an. Aber keine Sorge, Doc Fletcher hat ihn gründlich untersucht und einen umfangreichen Bericht abgefasst.«

»Und wo finde ich Ihren Doc?«

Riggs zeigte aus dem Fenster heraus über die gegenüberliegende Straßenseite hinweg auf ein schmales Häuschen. »Um diese Zeit immer in Ma Sheldons Restaurant. Es gibt niemanden im ganzen County, der einen besseren Apple-Pie macht als diese Frau.«

»Gut«, erwiderte Crown. »Dann werde ich Mister Fletcher mal einen Besuch abstatten.«

»Wollen Sie sich nicht erst einmal etwas frisch machen? Der Doc läuft Ihnen schon nicht weg. Fletcher wird auch noch in zwei Stunden dort drüben sitzen.«

»Zwei Stunden? Was zur Hölle macht ein Mann zwei Stunden lang in einem Restaurant?«

»Essen«, sagte Riggs lakonisch. »Fletcher ist ungefähr so groß wie ich, aber auch so breit. Das kommt nicht von ungefähr.«

Obwohl der Grund seines Besuches in Woodcreek ziemlich

ernst war, konnte sich Crown ein Schmunzeln nicht verkneifen.

»Okay, dann will ich den Doc mal nicht stören. Essen ist schließlich eine ernste Angelegenheit, das hat jedenfalls meine Mutter immer behauptet. Wo kann ich hier ein Quartier für mich und mein Pferd finden?«

»Kommt darauf an, was Sie suchen. Vom verwanzten Feldbett im Mexikanerviertel bis zum noblen Drover Cottage Hotel, wo sogar die Handtücher täglich gewechselt werden, hat Woodcreek alles zu bieten. Hier führt nämlich der Overland Stage Trail vorbei und es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, dass hier täglich zehn bis zwanzig Reisende durchkommen, von denen mindestens die Hälfte davon in der Stadt übernachtet.«

»Dann ist hier ja mächtig was los.«

Riggs winkte lächelnd ab. »Was glauben Sie wohl, warum mir der Stadtrat zwei Deputys bewilligt hat?«

»Okay«, sagte Crown, bei dem sich allmählich doch die Reises Strapazen bemerkbar machten. »Um auf meine letzte Frage zurückzukommen, wo finde ich was Sauberes und Preiswertes für die Nacht?«

»Gehen Sie die Straße hinunter, das vorletzte Haus auf der linken Seite. Die Millers sind anständige Leute, die Zimmer sauber und für Ihr Pferd wird im hoteleigenen Stall bestens gesorgt. Sie können sich übrigens ruhig Zeit lassen, Fletcher hat gesagt, dass er nach dem Essen noch mal kurz bei mir vorbeikommen will.«

Jim bedankte sich und machte sich dann auf den Weg zu den Millers.

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass sein Pferd bei dieser Familie tatsächlich in besten Händen war, nahm er

sein Gewehr und die Satteltaschen an sich und begab sich in die kleine Hotelrezeption, wo ihm Aaron Millers Frau den Zimmerschlüssel übergab.

»Sind Sie der US-Marshal, dem Riggs telegraphiert hat?«, fragte die Frau, während sie ihn voller Respekt musterte.

Crown bejahte die Frage mit einem knappen Nicken.

»Schlimme Sache das mit Bill, ich meine Mister Farrington. Ich hoffe, Sie beide finden denjenigen, der das getan hat.«

»Das hoffe ich auch«, erwiderte Crown.

Er war gerade dabei, die erste Stufe der Treppe zu erklimmen, die nach oben zu den Zimmern führte, als ihn die Frau erneut anredete.

»Dann drück ich Ihnen die Daumen. Farrington war ein feiner Mensch, ganz anders als die meisten anderen Reichen.«

Jim nickte, erklimmte die zweite Treppenstufe und verharrte plötzlich. Abrupt drehte er den Kopf. »Wie? Was meinen Sie mit reich? Wie darf ich das verstehen?«

Die Frau zuckte die Achseln. »Nun, Bill gehörte der Laden, er besaß ein Haus am See, eine kleine Pferdezucht vor der Stadt und er hatte mehrere Angestellte. Ich denke, so jemanden kann man schon als reich bezeichnen.«

»Hat der Laden so viel abgeworfen?«

»Angeblich schon, aber ich glaube eher, dass es mit der Tasche zu tun hatte, die er bei sich trug, als er vor Jahren hierher kam. Man munkelt noch heute, sie sei bis zum Rand mit Geldscheinen vollgestopft gewesen.«

»Das ist ja interessant. Wissen Sie noch, wann das war? Ich meine, als Mister Farrington und die anderen Männer nach Woodcreek kamen?«

»Natürlich, schließlich war mein Mann einer von ihnen. Er

...«

»Emma, Mister Crown ist US-Marshal. Er ist hier, um einen Mörder zu fangen, und nicht, um sich irgendwelche Märchen anzuhören!«

Jim wandte den Kopf und erkannte Aaron Miller, der breitbeinig auf der Schwelle zur Eingangstür stand. Seinem verdrießlichen Gesicht nach zu urteilen hatte er ihnen bereits seit geraumer Zeit zugehört.

»Das sind keine Märchen, du hast es doch schließlich auch gesehen.«

Als ihm Jim fragend in die Augen sah, machte der Hotelbesitzer nur eine wegwerfende Handbewegung. »Vergessen Sie diesen Weibertratsch, das ist alles gar nicht wahr.«

»Soll das heißen, dass es diese Tasche gar nicht gab?«

»Doch«, erwiderte Miller. »Aber sie war nicht mit Geld vollgestopft, sondern mit Kleidern. Das viele Geld, das man da gesehen haben will, waren genau fünfundzwanzig Dollar in kleinen Scheinen, die oben auf der Wäsche lagen. Ich muss es wissen, ich habe es schließlich selber gesehen, während er die Wäsche aus der Tasche nahm. Wir haben uns ein Zimmer geteilt, weil wir eben keine reichen Leute waren, sondern ehemalige Soldaten ohne Job und ohne Zukunft mit zusammen vielleicht gerade mal vierzig Dollar in den Taschen. Farrington hatte nur deshalb mehr Geld im Sack, weil er unterwegs irgendeinem reichen Yankeeersch einen Gefallen getan hatte.«

»Wenn ich mich hier so umsehe, haben Sie es trotz wenig Geld zu einem beachtlichen Wohlstand gebracht. Nicht jeder macht aus fünf oder zehn Dollar ein Hotel mit eigenem Mietstall und mehreren Angestellten.«

Miller winkte lachend ab. »Es kann auch nicht jeder von

sich behaupten, sich die reichste Witwe in der ganzen Stadt geangelt zu haben. Emmas Mann war bei Bull Run gefallen und mein Charme war schon damals umwerfend. Aber um auf Farringtons angeblichen Reichtum zurückzukommen, ich habe das mit dem Geld in der Tasche dann irgendwann einmal erwähnt, ohne groß darüber nachzudenken. Aber Sie wissen ja, wie das mit den Leuten so ist. Da wird schnell was dazugedichtet und spätestens beim dritten oder vierten, der das weitererzählt, ist aus einer Mücke ein Büffel geworden oder wie in diesem Fall aus ein paar Scheinchen eine Tasche voller Geld.«

»Aber Aaron, du hast doch damals selber gesagt ...«

»Schluss jetzt, Weib!«, sagte der Hotelbesitzer scharf. »Ich will von diesem Quatsch nichts mehr hören. Sieh lieber zu, dass du in die Küche kommst, der Marshal hat bestimmt Hunger nach der langen Reise.«

Jim winkte ab. »Machen Sie sich keine Umstände, Ma'am, ein paar Bratkartoffeln mit Eiern genügen mir vollkommen. Ich mach mich so lange etwas frisch.«

Dann wandte er sich ab und ging die Treppe hoch, während Aaron Miller seine Frau anschnauzte, sie solle nicht immer so einen Scheiß erzählen, vor allem Fremden gegenüber.

Jim tat so, als ob ihn das Ganze nichts angehen würde. Ingeheim nahm er sich jedoch vor, demnächst einmal mit Emma Miller ein Gespräch unter vier Augen zu führen.

*

Town Marshal Timothy Riggs hatte wahrlich nicht untertrieben, als er behauptete, dass der Doc von Woodcreek genau-

so hoch wie breit war. Jim schätzte den Mann bei einer Größe von etwas mehr als fünfeinhalb Fuß auf gut und gerne zweihundertfünfzig Pfund.

Sein Gesicht war kugelrund, ein Hals nicht vorhanden, denn der Kopf ging scheinbar übergangslos in die Schulterpartie über und die Finger glichen eher dicken Bratwürsten als menschlichen Gliedmaßen.

Auf seinem runden Kopf thronte ein speckiger Bowler Hut und der schwarze Anzug, den er trug, war so unvorteilhaft geschnitten, dass Jim den Eindruck nicht los wurde, das da vor ihm kein Mensch, sondern eine viertel Tonne Fleisch saß, über die man einen dunklen Sack gestülpt hatte.

Aber Crown ließ sich von dem ersten Eindruck nicht täuschen. Fletchers dunkle Augen entsprachen so gar nicht dem phlegmatischen Wesen eines Dicken. Sie waren hellwach und huschten ständig umher. Es hatte den Anschein, als würde ihnen nichts entgehen.

»Also los, Doc«, forderte Riggs den Arzt auf. »Dann erzählen Sie dem Marshal mal, was Sie herausgefunden haben.«

Bevor Fletcher den Mund aufmachen konnte, brachte ihn Jim mit einer knappen Handbewegung wieder zum Versummen.

»Bevor Sie loslegen, lassen Sie mich raten. Farrington wurde durch unzählige Messerstiche getötet, die alle mit großer Wucht ausgeführt wurden. Seine Brust sah aus, als hätte sie jemand regelrecht zerhackt, und es fehlt ein größerer Geldbetrag.«

Die Männer starrten Crown geradezu ungläubig an.

»Woher zum Teufel wissen Sie das?«, fragte Riggs völlig konsterniert. »Ich habe doch in meinem Telegramm lediglich erwähnt, dass Farrington durch mehrere Messerstiche getö-

tet wurde. Von einer zerhackten Brust und dem Geld war nie die Rede. Das wollte ich Ihnen persönlich erzählen. Also noch mal, woher haben Sie diese Informationen? Hat Ihnen außer mir noch jemand anderes ein Telegramm geschickt oder sind Sie Hellseher?«

Crown lächelte schmal. »Weder das eine noch das andere. Es ist nur so, dass die Morde immer nach dem gleichen Schema ablaufen.«

»Morde? Soll das heißen, Farrington war nicht der Erste?«

»Ja, leider«, sagte Jim düster. »Wir müssen davon ausgehen, dass es hier in den umliegenden Countys jemanden gibt, der gezielt wohlhabende Menschen tötet. Egal ob in Granbury, Spring Lake, Fort Elliott und jetzt Woodcreek, die Vorgehensweise ist immer dieselbe. Die Opfer werden regelrecht abgeschlachtet und danach fehlt ein größerer Geldbetrag. Wir sind nur noch nicht dahinter gekommen, nach welchem Muster der oder die Täter vorgehen. Wir wissen nur, dass jede Tat sorgfältig ausgespäht und geplant sein muss, denn woher weiß der Mörder sonst, dass bei den Opfern so viel Geld zu holen ist.«

»Mein Gott«, keuchte Riggs. »Wenn das bekannt wird, ist hier die Hölle los. Dann wird jeder jeden verdächtigen und das so lange, bis es wirklich böses Blut gibt und sich die Leute gegenseitig an den Kragen gehen.«

»Warum?«, sagte Fletcher. »Das ist doch Blödsinn, es ist niemand aus der Stadt, es muss ein Fremder sein.«

»Woher willst du das wissen?«

Der Arzt lächelte und plötzlich wusste Crown, dass sein erster Eindruck ihn nicht getäuscht hatte. Fletcher schien bei Weitem mehr auf dem Kasten zu haben, als sein Aussehen und sein schwerfälliges Gehabe es vermuten ließen. Diese

Augen waren viel zu aufgeweckt für einen augenscheinlich phlegmatischen Menschen.

»Woher? Da ich der einzige Arzt in Woodcreek bin, sind logischerweise auch sämtliche Einwohner in dieser Gegend meine Patienten. Um die Morde zu verüben, musste diese Person in den letzten zwei Monaten das County insgesamt dreimal für mehrere Tage verlassen haben, alleine Granbury liegt fast ein Wochenritt von hier entfernt. Hat aber keiner von meinen Patienten, also kann es auch niemand von hier gewesen sein, so einfach ist das.«

Obwohl die Ansichten des Arztes einer gewissen Logik nicht entbehrten, waren sie für Jim nicht besonders hilfreich. Okay, er konnte die Einwohnerschaft von Woodcreek wahrscheinlich ausschließen, aber was war mit den Fremden, von denen täglich ein Dutzend oder mehr in der Stadt übernachtete?

»So kommen wir nicht weiter«, sagte er deshalb.

Die Männer diskutierten noch geraume Zeit, bis Jim plötzlich die Aussage von Aaron Millers Frau wieder in den Sinn kam.

»Wie war das damals eigentlich, als Farrington zum ersten Mal in die Stadt kam? Wie ich gehört habe, war er nicht alleine.«

»Das stimmt«, sagte der Arzt nachdenklich. »Das muss, glaube ich, im Winter 65, also kurz nach dem Krieg gewesen sein. Aber fragen Sie uns nicht weiter, Riggs ist erst 69 hier angekommen und ich ein Jahr später.«

»Wer könnte mir dazu Auskünfte geben?«

»Das wird schwierig werden«, behauptete Fletcher. »Bis auf ein paar Büffeljäger wohnten damals keine zwanzig Leute hier. Am besten, Sie fragen Oakland, den Mietstallbesit-

zer, der lebt, glaube ich, schon seit hundert Jahren hier, oder noch besser Aaron, er war schließlich einer der Männer, die mit Farrington hierher kamen.«

»Das mit Miller weiß ich bereits«, sagte Jim beiläufig.
»Aber weiß man noch, wer die anderen Männer waren?«

Fletcher warf einen kurzen Blick auf den Town Marshal.
»Ich denke, jetzt bist du an der Reihe, Riggs. Ich habe alles gesagt, was ich weiß.«

Der Sternträger zuckte hilflos die Achseln. »Was soll ich sagen? Außer ihren Namen weiß ich auch nicht allzu viel.«

»Das ist doch besser als nichts. Also schießen Sie los.«

Riggs rümpfte die Nase und zog ein Gesicht, als wäre es ihm unangenehm, über diese Männer zu reden.

»Ich weiß nicht so recht, Farrington war immerhin mein Freund. Ich komme mir irgendwie blöd vor, wenn ich jetzt seine Freunde des Mordes verdächtige.«

»Quatsch, ich habe nie behauptet, dass ich diese Männer verdächtige, aber sie sind wenigstens eine Spur in diesem Fall. Sind wir doch ehrlich, außer Ihnen und den Zeugen, die kurz vor den Morden einen elegant gekleideten Mann in der Nähe der Tatorte gesehen haben wollen, haben wir im Moment nichts, was uns weiterbringen könnte.«

»Na gut«, sagte Riggs seufzend. »Miller war, wie Sie ja bereits wissen, einer von diesen Männern, die anderen hießen Westham, McCullough und Care. Aber mehr weiß ich auch nicht. Der Doc hat recht, das Beste ist, Sie fragen Oakland oder Miller selber, Ihnen werden sie vielleicht doch das eine oder andere mehr erzählen als mir.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Sie sind US-Marshal, direkt dem Gouverneur unterstellt, ich dagegen nur ein Town Marshal und Mitglied ihrer wö-

chentlichen Pokerrunde. Das soll nicht heißen, dass man mich als Sternträger nicht achtet, aber Sie sind jemand aus der Hauptstadt und vor solchen Leuten hat man hier in der Provinz noch größten Respekt.«

»Okay«, sagte Crown und wandte sich um. »Dann versuche ich bei den beiden mal mein Glück. Ich melde mich dann heute Abend wieder.«

»Aber nicht vor neunzehn Uhr«, entgegnete Fletcher. »Da bin ich nämlich noch beim Essen.«

War irgendwie klar, dachte Jim, als er das Office verließ.

*

Auf den ersten Blick schätzte er das Alter von Oakland, dem Mietstallbesitzer, auf sechzig bis fünfundsechzig. Nach einem zweiten, genaueren, kam er allerdings zu dem Schluss, dass es auch zehn Jahre mehr oder weniger sein konnten. Seinem Aussehen nach zu urteilen wusste wahrscheinlich nicht einmal mehr seine eigene Mutter, wie alt er wirklich war.

Elmer D. Oakland war ein kleiner, drahtig wirkender Mann mit einer Latzhose, die mindestens eine Nummer zu groß war, ausgetretenen Armeestiefeln und einem abgetragenen Filzhut auf dem Kopf.

Der untere Teil seines Gesichtes war von einem grauen Bart bedeckt, der die Farbe von schmutzigen Bettlaken hatte, während der obere Teil im Schatten des tief in die Stirn gezogenen Hutes lag. Auf seiner Hakennase thronte eine mit Draht umrandete Brille. Mehr war nicht zu erkennen, außer dem Umstand, dass er jämmerlich nach Pferdescheiße, Stroh und diesem Öl stank, mit dem man im Allgemeinen das Le-

der von Sattel, Zügelwerk und Fuhrgeschirren zu reinigen pflegte.

Jim versuchte deshalb, seine Nase nicht in die Windrichtung zu halten, aus der Oakland kam, nachdem er ihn bemerkt hatte.

»Howdy Marshal, was verschlägt Sie denn hierher?«

»Woher wissen Sie ...«

»Was, dass Sie der US-Marshal sind?«, unterbrach ihn der Oldtimer. »Jüngelchen, ich habe schon hier gelebt, als Woodcreek nicht mehr war als ein Loch, das die umherziehenden Büffeljäger hier in den Boden gegraben hatten, um hineinzuschießen, wenn sie unten am Fluss kampierten. Mir entgeht hier nichts. Ich weiß so gut wie alles, was in der Gegend vor sich geht, wobei es mir aber manchmal lieber wäre, ich wüsste es nicht. Also, was wollen Sie hier, gefällt es Ihnen vielleicht nicht, wie man in Millers Drecksstall mit Ihrem Pferd umgeht?«

»Es passt Ihnen wohl nicht, dass man in Millers Hotel ebenfalls sein Pferd unterstellen kann?«

Oakland bleckte die Zähne. »Wenn Sie es genau wissen wollen, ich würde einen Freudentanz aufführen, wenn jemand diese Hütte abfackelt. Durch sie und sein Hotel nimmt mir Miller täglich mindestens ein oder zwei Kunden weg. Das mag sich jetzt nicht viel anhören, aber über den Monat gesehen kommt da schon ein nettes Sümmchen zusammen, das mir da durch die Lappen geht.«

Eigentlich wollte der Marshal Oakland empfehlen, es einmal mit etwas mehr Sauberkeit zu versuchen, wenn er Millers Kunden zurückgewinnen wollte, aber dann ließ er es bleiben. Er wollte den alten Stinker nicht vor den Kopf stoßen, schließlich erhoffte er sich von ihm noch einige Aus-

künfte.

»Nein, ich bin nicht wegen meinem Pferd hier, sondern wegen Riggs. Der Town Marshal meinte, dass Sie der Einzige sind, der mir ein paar Fragen zu Farringtons Tod beantworten könnte.«

»Soso, meint er. Na dann schießen Sie mal los!«

»Was wissen Sie über die Männer, mit denen Farrington damals in die Stadt kam? Miller lassen wir dabei mal außen vor.«

»Ich fürchte, da muss ich Sie enttäuschen, denn da gibt es nicht viel zu erzählen. Farrington, Miller und die anderen kamen im Dezember 65 hier an. Jeder von ihnen trug noch mindestens ein Uniformteil der Konföderation, überhaupt machten sie den Eindruck, dass sie in der gleichen Einheit gedient hatten, so wie sie miteinander umgingen und sich verhielten. Sie blieben allerdings nur für zwei Nächte zusammen, dann trennten sie sich. Farrington und Miller blieben hier, während die anderen ihr Glück weiter im Süden versuchen wollten. Mehr weiß ich auch nicht.«

»Und was ist mit dieser ominösen Geldtasche?«

Oakland machte eine abwertende Handbewegung, bevor er antwortete.

»Nichts als Weibertratsch und dummes Zeug. Sind wir doch mal ehrlich, meinen Sie, Miller und Farrington wären tatsächlich hier hängen geblieben, wenn sie die Taschen voller Geld gehabt hätten? Ausgerechnet die beiden, die ständig davon träumten, eines Tages ihr Glück in El Paso, Tombstone oder Fort Worth zu machen? Nein mein Lieber, als die hier ankamen, waren sie genauso arme Schlucker wie tausend andere Soldaten, die nach dem Krieg wieder in den Westen zogen.«

»Für arme Schlucker haben sie es aber ziemlich schnell zu Wohlstand gebracht.«

»Das hatte nichts mit Geld zu tun«, behauptete Oakland. »Wenigstens bei Miller nicht, der hatte andere Qualitäten.«

»Die da wären?«

Der Mietstallbesitzer lachte glucksend. »Es ist ein offenes Geheimnis, dass er Emma fast täglich besuchte. Dabei hat er ihr wahrscheinlich den Verstand aus dem Hirn gevögelt, anders ist es wohl nicht zu erklären, dass die beiden keine drei Monate nach seiner Ankunft ihre Hochzeit bekannt gegeben haben.«

»Okay, aber was ist mit Farrington?«

»Das ist auch schnell erzählt. Er bekam damals relativ schnell einen Job bei Eastmann im Store. Als der ein halbes Jahr später das Zeitliche segnete, stand der Laden zum Verkauf. Miller, der sich die reichste Frau von ganz Woodcreek geangelt hatte, griff seinem alten Freund finanziell unter die Arme. Natürlich nicht umsonst, der Darlehnsvertrag kann heute noch beim Town Mayor eingesehen werden.«

Der Marshal verzog das Gesicht.

So etwas wie Enttäuschung machte sich in ihm breit, er hatte sich insgeheim bedeutend mehr von dem Gespräch mit Oakland erhofft.

»Können Sie mir die anderen dann wenigstens beschreiben?« Seine Frage war eher beiläufig, da er sich inzwischen bereits zum Gehen abgewandt hatte.

»Natürlich«, sagte der Oldtimer. »Westham war so ein tyrischer Armeehengst, untersetzt, klobig, Bürstenhaarschnitt und Kasernenton, wenn Sie wissen, was ich meine. McCullough dagegen das genaue Gegenteil. Irgendwie hatte ich den Eindruck, dass er nicht so zu den anderen passte. Er

hatte so etwas Seriöses, Erhabenes an sich, ihn könnte ich mir gut als Banker oder Geschäftsmann vorstellen, während Care mit seinem Allerwelts Gesicht eigentlich nur auffiel, weil er im Krieg seinen linken Arm verloren hatte.«

»Okay, das war's dann auch schon. Wenn mir noch etwas einfallen sollte, dann melde ich mich noch einmal bei Ihnen. Schönen Abend noch.«

Verwundert sah Oakland zu, wie der Marshal, ohne noch ein weiteres Wort zu sagen, mit weit ausgreifenden Schritten seinen Mietstall verließ. Er schien es plötzlich ziemlich eilig zu haben. Oakland wäre sicher noch mehr verwundert gewesen, wenn er gewusst hätte, dass seine Worte bei Crown sämtliche Alarmglocken zum Läuten gebracht hatten.

*

Nein, das konnte kein Zufall sein, ging es Jim durch den Kopf, während er im Laufschrift auf Millers Hotel zueilte. Die Männer, die man alle auf bestialische Weise mit einem Messer abgeschlachtet hatte, waren mit Sicherheit niemand anderes als Millers Freunde. Auch wenn einige Dinge anders waren, es gab einfach zu viel, was zueinanderpasste. Ein Sergeant blieb immer ein Sergeant, auch wenn er den Rock wechselte. Die Beschreibung Westhams traf genau auf den Soldaten zu, den man in Fort Worth erstochen hatte, und sowohl Care als auch Richter Blair, deren Namen sich frappierend ähnelten, hatten ihren linken Arm im Krieg verloren. Allmählich drängte sich in ihm auch der Gedanke auf, dass es mit der Geldtasche doch eine gewisse Bewandnis haben musste, schließlich war bei allen Toten eine größere Summe abhandengekommen. Einzig die Frau passte nicht so ganz

ins Muster, aber Jim war sich sicher, dass Miller ihm auch dafür eine Erklärung geben konnte.

Denn, dass er den Hotelbesitzer zum Reden bringen würde, war für den Marshal so klar wie die Tatsache, dass auf jeden Samstag ein Sonntag folgte.

Jim war darüber so in Gedanken versunken, dass er den jungen Mann, der ihn anrempelte, gar nicht zur Kenntnis nahm. Erst, als sich dieser gestenreich und in aller Höflichkeit entschuldigte, nahm er den Kopf hoch und sah noch, wie der elegant gekleidete Fremde rasch in einer nahen Seitengasse eintauchte.

»Blöder Hund«, fluchte Crown, für den die Angelegenheit danach aber wieder vergessen war.

Im Hotel angekommen kam ihm der nächste Fluch über die Lippen, als er von einem der Angestellten erfuhr, dass Aaron Miller irgendetwas in der Stadt zu erledigen hatte und seine Frau wegen Kopfschmerzen unpässlich war.

Da er bis zum nächsten Treffen mit Riggs und dem Arzt noch einige Stunden Zeit hatte, wollte er diese nutzen, um in den Genuss von Ma Sheldons gerühmte Kochkünste zu kommen. Dazu musste er sich allerdings erst etwas frisch machen. Die heiße Sommersonne hatte ihn gehörig ins Schwitzen gebracht und sein Hemd klebte ihm förmlich am Körper.

Mit einem leisen Lied auf den Lippen ging er die Treppe zu seinem Zimmer hoch und öffnete die Tür. Er sah den dunklen Schatten erst, als er die Tür wieder verschlossen hatte und sich dem kleinen Tischchen mit dem Wasserkrug und der Waschschiüssel näherte.

Crown wirbelte auf dem Absatz herum und nahm die Arme schützend vor das Gesicht, trotzdem musste er den

hinterhältigen Hieb voll nehmen.

Die Faust des Unbekannten zischte durch seine Deckung und traf ihn krachend am Kinn. Die Wucht des Treffers warf Crown zu Boden. Er wälzte sich herum, sprang auf und nahm fluchend die Fäuste hoch.

»Verdammter Schnüffler!«, zischte jemand.

Jim stutzte, die Stimme kam ihm irgendwie bekannt vor.

Sein Zögern war jedoch ein Fehler, der nachfolgende Tritt des unbekanntes Gegners traf ihn mit voller Wucht.

Ein Funkenregen explodierte vor seinen Augen. Während er erneut stöhnend zu Boden ging, vernahm er ein teuflisches Lachen, Sekunden später Schritte, dann das schlagen der Zimmertür und danach wurde es dunkel um ihn.

Es dauerte geraume Zeit, bis Jim wieder zu sich kam, obwohl er eigentlich gute Nehmerqualitäten besaß.

Aber der Tritt war zu unverhofft und heimtückisch gekommen. Er erhob sich taumelnd. Sein Kopf dröhnte wie eine Kesselpauke und er musste sich am Bett abstützen, um wieder auf die Beine zu kommen. Er stolperte auf das kleine Beistelltischchen zu, beugte sich über die Waschschiüssel und ließ sich den Inhalt des Krugs über den Kopf laufen.

Das Wasser war nur lauwarm, aber es genügte, seinen pochenden Schädel zu kühlen. Stumm fuhr er sich mit den Fingern durch das nasse Haar und blieb so lange am Waschtisch stehen, bis er sicher war, dass er sich von dem hinterhältigen Angriff wieder erholt hatte.

Als er schließlich sein Zimmer wieder verließ, machte er sich auf direktem Weg zum Postoffice auf.

Crown hatte beschlossen, das Essen ausfallen zu lassen, irgendwie war ihm der Appetit vergangen. Dafür war es an der Zeit, das Hauptquartier über gewisse Dinge zu informie-

ren.

*

»Was zur Hölle ist mit Ihnen passiert?« Town Marshal Timothy Riggs sprang wie von einem Katapult abgeschossen aus seinem Stuhl hoch und stürzte hinter dem Schreibtisch hervor. »Sie sehen aus, als wären Sie gegen einen Baum gelaufen.«

»Ich denke eher, es war ein Stiefel«, erwiderte Jim lakonisch, während er mit der Rechten über seine Brust rieb, die durch den heimtückischen Tritt immer noch schmerzte.

»Wie, was ist ...«

Crown winkte ab. »Unwichtig, denn so langsam kommt Bewegung in die Sache.«

»Was meinen Sie damit?«

»Das sage ich Ihnen, wenn wir Aaron Miller gefunden haben.«

»Kein Problem, in einer halben Stunde kommt die Überlandkutsche in die Stadt. Aaron steht bestimmt schon auf dem Gehsteig vor seinem Hotel und überlegt sich, mit was für Sprüchen er diesmal die Leute in sein Haus locken will.«

»Eben nicht, ich komme gerade vom Hotel. Miller ist angeblich irgendwo in der Stadt unterwegs.«

Riggs stutzte merklich. »Komisch, das macht er doch sonst nicht, wenn neue Reisende hier eintreffen. Sein Hotel ist schließlich nicht das einzige in der Stadt. So kenne ich ihn eigentlich gar nicht.«

»Ich fürchte, Sie kennen ihn überhaupt nicht. Wahrscheinlich kennt ihn niemand in der Stadt genau, außer vielleicht Farrington, aber der ist inzwischen ja tot.«

»Was reden Sie da? Die beiden sind ehrenwerte Geschäftsleute, die schon über zwölf Jahre in Woodcreek leben.«

»Mag sein, aber sie waren nicht immer ehrenwert.«

»Sondern ...« Riggs sprach das Wort seltsam gedehnt aus, so, als ahnte er, dass ihm der Marshal gleich einige Dinge erzählen würde, die ihm mehr als nur Bauchschmerzen verursachen sollten.

Seine Ahnungen sollten ihn nicht trügen. Je länger der Marshal redete, umso mehr wurden seine dunkelsten Befürchtungen zur Wahrheit.

»Können Sie das beweisen?«, keuchte Riggs schließlich.

Jim nickte düster. »Steht alles in den Telegrammen, die ich aus der Hauptstadt erhalten habe. Nickelson mag zwar ein verknöchertes Federfuchser sein, aber er hat mehr Wissen und Beziehungen als jeder andere in diesem Land. Ich glaube, ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, dass er sogar weiß, was Gouverneur Coke letzte Nacht in seinem Schlafzimmer gemacht hat.«

»Worauf zum Teufel warten wir dann noch?«, fragte Riggs, dessen Gesicht inzwischen eine ungesunde Blässe angenommen hatte. »Los, schnappen wir uns diesen Bastard!«

Nachdem sie im Hotel niemanden antrafen, klapperten die beiden Sternträger sämtliche Läden in der Stadt ab, mit denen Miller durch sein Hotel in Geschäftsverbindung stand. Aber weder beim Butcher, noch beim Schneider oder der Wäscherei wusste jemand etwas über seinen Verbleib. Es schien, als wäre Aaron Miller wie vom Erdboden verschluckt.

Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, als sich die beiden Männer zähneknirschend wieder auf den Weg in Riggs Büro machten.

»Wo ist eigentlich Fletcher?«, wollte Crown wissen, während Riggs die Tür zu seinem Office aufschloss. »Wollte er heute Abend nicht noch einmal herkommen?«

Riggs zuckte mit den Schultern. »Eigentlich schon, aber wahrscheinlich hat ihm wieder einer seiner Patienten einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie dürfen nicht vergessen, dass Fletcher der einzige Doc auf fast hundert Meilen in der Runde ist.«

Bevor Jim antworten konnte, kam ihnen aus dem Dunkeln eine Gestalt entgegen, die immer wieder ein meckerndes Lachen von sich gab. Crown hob den Kopf und wusste im gleichen Moment, auch ohne, dass sich die Gestalt vorgestellt hatte, wer da auf sie zukam. Der Gestank nach Pferdescheiße, altem Stroh und muffiger Stallluft war unverkennbar.

»Hallo Oakland«, sagte Jim. »So spät noch unterwegs und dabei noch so fröhlich?«

Der alte Mietstallbesitzer lachte erneut. »Wenn man abends noch solche Kunden hat, kann man nur lachen.«

»Schön für dich«, brummte der Town Marshal. »Dann sieh zu, dass du weiterkommst, mir jedenfalls ist heute Abend nicht mehr zum Lachen zumute.«

Oakland blieb stehen, legte den Kopf schief und beäugte Crown fragend. »Was für eine Laus ist denn dem über die Leber gelaufen?«

»Eine ziemlich große, aber lassen wir das.«

Der Mietstallbesitzer zuckte mit den Schultern und wollte gerade weitergehen, als ihn Crown noch einmal ansprach. »Eine Frage noch, ich weiß zwar, dass Sie beide nicht gerade die besten Freunde sind, aber trotzdem, Sie haben nicht zufällig Miller irgendwo in der Stadt gesehen?«

»Natürlich, oder was glaubt ihr, warum ich so lache?«

Einen Moment lang standen die beiden Gesetzeshüter wie vom Donner gerührt vor dem Marshal Office, dann sprang Crown mit einem Satz auf Oakland zu. Er packte den Alten mit beiden Händen an den Oberarmen und zog ihn so dicht zu sich heran, dass sich ihre Nasenspitzen fast berührten.

»Das sagen Sie erst jetzt? Wo ist der Kerl? Mann, reden Sie endlich!«

Oakland verzog das Gesicht und starrte Jim vorwurfsvoll an. »Was soll das, Marshal? Sie tun mir weh!«

Erst jetzt wurde Jim bewusst, dass seine Hände die dünnen Ärmchen des Mietstallbesitzers wie Schraubzwingen umklammert hatten. Er ließ sofort los und entschuldigte sich.

»Sorry, aber wir versuchen seit heute Nachmittag, ihn ausfindig zu machen. Wo ist er? Schnell, es ist wichtig!«

»Hah!«, lachte der Oldtimer auf. »Ich wusste es.« Dabei drehte er den Kopf und warf Riggs einen verächtlichen Blick zu. »Habe ich dir nicht schon lange gesagt, dass der Kerl nicht echt ist? Aber du wolltest ja nicht auf mich hören. Er ist ein Geschäftsmann, er ist mit der reichsten Frau von Woodcreek verheiratet, so einer hat keinen Dreck am Stecken, hast du gesagt. Einen Scheiß hat er, sonst würden nicht zwei Sternträger nach ihm suchen. Hab ich recht?«

Riggs blickte betreten zu Boden.

»Das könnt ihr zwei später miteinander klären, jetzt will ich wissen, wo Miller ist«, sagte Crown mit einer Stimme, die keinen Widerspruch zuließ.

»Er hat vor etwa einer Stunde die Stadt verlassen, und zwar mit einem Einspanner aus meinem Mietstall. Habt ihr gehört? Mein größter Konkurrent mietet bei mir einen Wagen samt Pferd, obwohl er selber mindestens vier davon in seinem Stall stehen hat. Das heißt doch, dass er heimlich ver-

schwinden will, denn dass er ausgerechnet mit einem Wagen von mir verschwindet, hätte doch keiner gedacht. Dann hat er auch noch ohne zu murren gezahlt, obwohl ich ihm den doppelten Preis berechnet habe.«

»In was für eine Richtung ist er gefahren?«

»Nach Norden!«, sagte Oakland und deutete in die besagte Richtung. »Versteht ihr jetzt, warum ich dauernd lachen muss? Ich bin meinen ärgsten Konkurrenten los und hab ihn auch noch um eine schöne Stange Geld beschissen. Also wenn das nicht zum Lachen ist, dann weiß ...« Oakland verstummte abrupt, als er bemerkte, dass ihm längst keiner mehr zuhörte. Riggs und Crown saßen bereits nach seinen ersten Worten im Sattel und verließen die Stadt in gestrecktem Galopp in Richtung Norden.

Kopfschüttelnd setzte er seinen Weg in Richtung Bull Head Saloon fort.

»Diese jungen Leute heutzutage, immer in Eile, immer alles schnell, schnell. Dabei wollte ich ihnen doch noch sagen, dass sich kurz darauf so ein junger, elegant gekleideter Schnösel nach Miller erkundigt hatte und ihm nachgeritten ist.«

*

Es war genau zwei Stunden vor Mitternacht, als sie Millers Einspanner fanden.

Der Wagen stand etwas abseits des Overland Trails, das Pferd, das sich im Zügelwerk verheddert hatte, lag davor.

Der rechte Vorderlauf stand unnatürlich vom Körper ab.

Crown zügelte seinen Buckskin und sprang aus dem Sattel. Milchiges Mondlicht lag auf dem Land. Indessen Riggs

mit seinem Gewehr die Umgebung sicherte, näherte sich Crown dem Fuhrwerk. In den weit aufgerissenen Augen des Pferdes spiegelte sich das fahle Licht des Mondes. Miller hatte das Tier erschossen, nachdem es offensichtlich in eine Bodenspalte oder einen Präriehundebau getreten war.

Selber schuld, dachte Crown, *kein Mensch, der all seine Sinne beisammenhat, jagt in der Dunkelheit in vollem Galopp über ein ihm unbekanntes Land*. Gebückt ging er um den Kadaver herum und musterte den Boden. Es dauerte nicht lange, bis er Millers Fußabdrücke fand, die weiter nach Norden führten.

Der Hotelbesitzer hatte seinen Weg zu Fuß fortgesetzt. Er trug genagelte, schwere Stiefel, deren Abdrücke im sandigen Boden leicht zu erkennen waren.

Crown bestieg sein Pferd und nickte Riggs zu.

»Wir haben ihn bald.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich habe die Hand auf sein Pferd gelegt, der Kadaver war noch warm. Ohne Pferd und Wagen kann er nicht sehr weit sein.«

»Dann los, auf was warten wir noch?«

Crown nahm den Hut vom Kopf und kratzte sich nachdenklich hinterm Ohr.

»Langsam, langsam, wir sollten trotzdem vorsichtig sein. Er muss nur irgendwo in der Dunkelheit mit dem Gewehr auf der Lauer liegen und genau zielen. Und schon besitzt er wieder Pferde und ist auch noch seine Verfolger los.«

»Verdammt«, fluchte Riggs. »Sie haben recht. Und was jetzt?«

Crown beugte sich gerade im Sattel vor, als rechts von ihnen ein Schuss krachte. Dann hallte ein wilder Fluch durch die Nacht und zwei weitere Schüsse ertönten.

Fast gleichzeitig kam Hufschlag auf.

Der Marshal fuhr herum, den Colt in der Hand.

Ein Pferd schnaubte, dann sah Crown im bleichen Licht des Mondes einen Reiter an sich vorbei huschen. Die hagere Gestalt feuerte auf ihn. Jim duckte sich und schoss sofort zurück. Der Unbekannte schrie auf, wankte im Sattel und zerrte sein Pferd zur Seite hinweg in die Dunkelheit zurück.

»Du hast ihn erwischt!«, schrie Riggs. »Los, schnappen wir uns den Kerl!«

Im selben Moment zerriss eine peitschende Schussdetonation die Nacht. In den Knall mischte sich das schrille Wiehern von Riggs Pferd, das wie von einer unsichtbaren Faust zu Boden gestoßen wurde. Der Town Marshal schaffte es gerade noch, aus dem Sattel zu kommen und sich zur Seite zu rollen, bevor ihn die wirbelnden Hufe des sterbenden Tieres treffen konnten.

Ein gespenstisches Lachen hallte durch die Dunkelheit, dann war der trommelnde Hufschlag eines Pferdes zu hören, der sich rasch entfernte.

Riggs, der inzwischen mit einem wilden Fluch wieder auf die Beine gekommen war, zog seinen Colt aus dem Halfter und wollte gerade loslaufen, als ihn Crowns scharfer Ruf stoppte.

»Halt!«

Riggs wirbelte herum.

»Was halt, los, den kriegen wir noch!«, schnappte er wütend.

Crown winkte ab. »Vergiss es! Auch wenn er verletzt ist, er ist alleine und hat ein Pferd. Wir haben zwar auch ein Pferd, aber wir sind zu zweit und ich will das Risiko nicht eingehen, in der Dunkelheit noch einmal vor sein Gewehr zu lau-

fen.«

»Aber dann wird er uns entkommen.«

»Das glaube ich nicht. Wie gesagt, er ist verletzt. Auch wenn es nur ein Streifschuss ist, muss er die Wunde behandeln lassen, wenn er sich kein Wundfieber einfangen will. Außerdem kann er es nicht riskieren, heute Nacht irgendwann zu schlafen, da er immer damit rechnen muss, dass wir ihn verfolgen. Wir jedoch können uns ausruhen, weil wir abwechselnd wachen und schlafen können. Ich denke, dass wir ihn spätestens morgen Mittag haben. Soviel ich weiß, gibt es hier weit und breit keine Siedlung oder eine Farm, wo er unterkriechen oder sich ein frisches Pferd beschaffen kann.«

»Stimmt«, sagte Riggs, dessen Wut inzwischen verraucht war. »Sie haben wahrscheinlich recht.«

»Ich habe immer recht«, erwiderte Crown lakonisch. »So und jetzt lass uns mal nachsehen, mit wem er sich da hinten im Dunkeln herumgeschossen hat.«

Sie fanden Miller hinter der nächsten Bodenwelle.

Er lag in einer Sandkuhle, hilflos, mit von sich gestreckten Gliedern, angeschossen und am Ende. Sein Gesicht war eingefallen und schmerzverzerrt. Die Hose über seinem linken Oberschenkel war völlig durchblutet und auf seiner Brust, knapp einen Fingerbreit unter dem Herzen breitete sich ein dunkler Fleck aus, der rasch immer größer wurde.

Aus dunklen, tief liegenden Augen, auf die sich bereits der Schatten des Todes gelegt hatte, starrte er den Männern entgegen, die sich ihm mit den Waffen in den Händen gleichzeitig von zwei Seiten näherten.

»Das Spiel ist aus, Miller, oder ist es dir lieber, wenn ich dich mit deinem richtigen Namen anrede, Jacob Lane?«

Die Lippen des Schwerverletzten zitterten, als er Crown antwortete. »Woher weißt du ...«

»Ich weiß alles«, sagte Crown. »Ich bin nämlich US-Marshal, kein Provinzsheriff, der Jagd auf irgendwelche Ehebrecher und Hühnerdiebe macht. Hinter mir und den anderen Marshals stehen Dutzende von Männern, die den ganzen Tag nichts anderes machen, als Verbrechen zu katalogisieren, Informanten auszufragen und dank dieser neumodischen Methode Fotografien von jeder Person dieses Landes machen, die schon einmal mit dem Gesetz in Konflikt gekommen ist. Der Kerl, der dir und deinen Freunden das Lebenslicht ausblasen will, hat den Fehler gemacht, euren Partner Sam zu töten. Sam war Sergeant und mit dem Tod eines Armeeingehörigen fällt die Sache automatisch in unsere Zuständigkeit.«

»Was ... was weißt du noch ...«, keuchte Miller. Blut sickerte aus seinen Mundwinkeln. Er wurde von Minute zu Minute zusehends schwächer.

»Genug, um euch verdammte Schweine alle an den Galgen zu bringen. Ihr seid damals nach Woodcreek gekommen, weil euch im Osten der Boden unter den Füßen zu heiß wurde. Von wegen heldenhafte Soldaten der Konföderation, dreckige Deserteure seid ihr gewesen. Gottverdammte Feiglinge, die Angst hatten, im Kampf verletzt oder gar getötet zu werden. Also seid ihr abgehauen und habt hinter der Front kleine Siedlungen und Farmen überfallen, Männer erschossen und Frauen und Kinder missbraucht und erschlagen.«

Miller hatte inzwischen die Augen geschlossen und atmete schwer.

»Das war ja auch einfacher und ungefährlicher, als gegen

richtige Soldaten zu kämpfen. Denn hinter der Front gab es kaum noch Männer. Eure Gegner waren Alte, Krüppel, Frauen und Kinder, habe ich recht?«

Miller nickte, drehte den Kopf zur Seite und wimmerte leise.

»Aber dann habt ihr einen Fehler gemacht. Irgendjemand auf einer dieser überfallenen Siedlungen blieb am Leben und dieser irgendjemand zieht euch jetzt dafür gnadenlos zur Rechenschaft. Wer ist es?«

Miller drehte den Kopf und Jim sah, dass er starb.

Er ging vor ihm in die Knie und presste sein Ohr auf seinen Mund. Das letzte Wort, das Miller in seinem Leben aussprach, war kaum zu verstehen.

»Was ist?«, wollte Riggs wissen, der inzwischen herangetreten war. »Was hat er gesagt?«

»Später«, erwiderte Crown unwirsch. »Jetzt lass uns den armen Teufel unter die Erde bringen und noch etwas schlafen. Wir sollten ausgeruht sein, wenn wir seinen Mörder morgen jagen.«

*

Als die Sonne aufging, wusste Crown, dass er ihnen entkommen war.

Das zuschanden gerittene Pferd, das mit hängendem Kopf am Wegesrand saß, und der halb nackte Mann, der nur mit einer Unterhose bekleidet an einem Felsen lehnte und seine Rechte auf eine Beule auf der Stirn presste, die inzwischen die Größe eines Hühnereis erreicht hatte, waren für ihn Beweis genug.

»Alles okay?«, fragte er, während er sein Pferd keine zwei

Schritte vor dem Mann zügelte.

Unterdessen war Riggs hinter ihm vom Rücken des Buckskins geglitten und trat auf die Seite, um sich die Beine zu vertreten. Ein nächtlicher Ritt war eine Sache, als zweiter Mann ohne Sattel und Steigbügel auf dem hintersten Teil des Pferderückens eine andere. Nicht nur sein Kreuz, sondern auch die Innenseiten seiner Oberschenkel hatten Riggs die unnatürliche Haltung übel genommen.

Trotzdem konnte sich der Town Marshal angesichts des spärlich bekleideten Mannes ein Grinsen nicht verkneifen.

»Bis auf meinen Brummschädel ja«, erwiderte der Halbnackte.

»Konnten Sie den Mann erkennen, Mister ...?»

»Stewart, Robert Stewart, ich war auf dem Weg nach Austin, um meinen Bruder zu besuchen«, erwiderte der Mann. Dann hob er den Kopf und zuckte entschuldigend mit den Achseln. »Nein, konnte ich nicht. Der Kerl hat mich total überrascht. Er war ziemlich nobel gekleidet und hat mich höflich nach dem Weg in die nächste Stadt gefragt. Ich habe überhaupt nicht damit gerechnet, dass er mir im nächsten Moment den Revolverkolben über den Schädel zieht. Als ich wieder zu mir gekommen bin, stellte ich fest, dass er mir mein Pferd und meine Kleider gestohlen hat. Aber warum meine Kleider? Was zum Teufel ist das für ein komischer Kerl?«

»Der ist nicht komisch, der ist clever«, behauptete Riggs und trat auf die anderen zu. Dabei hielt er in seiner Rechten ein Kleiderbündel, das mit dunklen Flecken übersät war.

»Hier!«, sagte er und hob die Kleider hoch. »Hemd, Hose, alles voller Blut. Damit wäre er in jeder Stadt sofort aufgefallen.«

»Sind da irgendwelche Papiere in den Taschen?«, fragte Crown. »Es muss ja nicht gleich ein Ausweis sein, aber irgendein Hinweis auf den Scheißkerl wäre schon schön.«

»Ich fürchte, da muss ich Sie enttäuschen, Marshal«, erwiderte Riggs achselzuckend und hielt Crown einen kleinen Papierfetzen entgegen. »Es sei denn, Sie können mit einer Quittung aus irgendeiner Wäscherei in Fort Worth etwas anfangen.«

Crown konnte es nicht, aber er nahm sich vor, bei seinem nächsten Telegramm ins Hauptquartier dieses Papierstückchen zu erwähnen.

Kurz darauf machten sich die Männer auf den Rückweg nach Woodcreek.

Es waren nicht wenige Einwohner, die sich auf der Mainstreet eingefunden hatten, als sie die Straße entlang ritten. Die kleine Stadt mit ihrer direkten Anbindung an den Overland Stage Trail war zwar so einiges gewöhnt, aber drei Männer auf zwei zuschanden gerittenen Tieren, von denen einer nur mit einer Unterhose bekleidet war, erregten auch in Woodcreek Aufmerksamkeit.

Crown war mehr als nur erleichtert, als er nach einem kurzen Abstecher ins Postoffice die Tür zu Riggs Marshal Office hinter sich ins Schloss drückte.

*

Town Marshal Timothy Riggs schob sich den Hut aus der Stirn, lehnte sich mit der Kaffeetasse in der Hand in seinem Stuhl zurück und starrte Crown fragend an.

»Okay, jetzt sind wir wieder unter uns, jetzt können Sie es mir ja erzählen.«

Crown runzelte die Stirn. »Was erzählen?«

Riggs richtete sich abrupt in seinem Stuhl auf. »Verdammt Crown, ich bin zwar nur ein popeliger Town Marshal, aber ich bin nicht blöd. Was hat Miller zu Ihnen gesagt, bevor er starb?«

Jim, der Riggs gegenüber saß, beugte seinen Oberkörper nach vorne und stellte seine Kaffeetasse langsam aber hörbar auf dem Schreibtisch des Town Marshals ab.

»Einiges, aber ohne eine Bestätigung aus der Hauptstadt sind das Worte ohne Wert.«

»Und wann gedenken Sie, diese Bestätigung zu erhalten?«

»Das kommt auf den Angestellten in Ihrem Postoffice an. Je schneller er den Arsch hebt, umso schneller habe ich meine Antworten aus dem Hauptquartier.«

»Oh je«, seufzte Riggs. »Das kann dauern. Der alte Purdy ist nämlich nicht gerade der Schnellste.«

»Was soll das heißen?«

Riggs schmunzelte. »Lassen Sie es mich so ausdrücken. Purdy wurde neulich in seinem Büro von einer Schnecke überholt. Durch den Luftzug hat er sich eine Lungenentzündung eingefangen.«

Die beiden Männer blickten sich an und grinsten.

Dann zerrissen die herannahenden Schritte eines Mannes die Stille des Mittags und Riggs, der gerade eben wieder aus seiner Kaffeetasse trinken wollte, stellte diese abrupt auf seinem Schreibtisch ab und blickte zur Tür.

Ein alter Mann, offensichtlich Purdy, stürmte mit flammend rotem Gesicht ins Büro und hielt Crown ein verknittertes Papier unter die Nase.

»Hier!«, bellte er. »Das ist die Antwort, auf die Sie gewartet haben.« Dann wandte er sich schnaubend Riggs zu.

»Wenn der mich noch mal so durch die Gegend hetzt, kündige ich. Dann könnt ihr zusehen, wer eurer Scheiß Postoffice in Zukunft betreibt.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, stürmte Purdy wutentbrannt aus dem Office.

Für einen Moment wirkte Riggs überfordert.

»Lass ihn, wir haben den Mörder«, sagte Crown und legte das zerknitterte Telegramm zur Seite. »Und jetzt schnapp dir gefälligst deinen Colt und komm mit, damit wir diese Sache endlich zu Ende bringen.«

Der Town Marshal zog seinen Revolver aus dem Holster, machte ein fragendes Gesicht und folgte dem Marshal, als dieser aus seinem Büro stürmte. Sein Gesicht wurde noch fragender, nachdem er erkannte, dass sie ihr Weg in die Praxis von Doc Fletcher führte, und schließlich verstand er die Welt nicht mehr, als Crown die Tür mit dem Stiefel eintrat, anstatt sie wie jeder normale Mensch zu öffnen, indem man die Türklinke hinunterdrückte.

Die Tür flog wie eine Kanonenkugel an die dahinterliegende Wand und die Wucht des Aufpralls wirbelte Unmengen von Staubpartikeln durch die Luft, die Riggs so lange in der Nase kitzelten, bis er schließlich niesen musste.

Fletcher, der gerade dabei war, aus einem der Praxischränke etwas in seine Arzttasche zu stopfen, wirbelte mit einer Behändigkeit herum, die ihm bei seinem Gewicht kein Mensch zugetraut hätte.

»Sind Sie verrückt geworden? Wie kommen Sie dazu, mir die Tür einzutreten?«

Crown hob den Colt. »Sie sind verhaftet, Fletcher! Und jetzt nehmen Sie die Hand aus Ihrer Tasche, aber ich warne Sie! Wenn ich auch nur den Ansatz einer Waffe zwischen Ih-

ren Fingern erkenne, lege ich Sie um.«

Fletchers Blicke flogen zu Riggs, der hinter dem Marshal stand.

»Verdammt Timothy, was geht hier vor? Hat der Marshal zu lange in der Sonne gesessen oder was soll das?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Riggs und machte dabei ein unglückliches Gesicht.

»Na, dann will ich euch beiden mal auf die Sprünge helfen«, sagte Crown kalt. »Ich soll Ihnen Grüße von Roy ausrichten, Doc. Sie kennen doch Roy Fletcher, Ihren Neffen? – Wir haben ihn in Fort Worth verhaftet, er hat alles gestanden.«

Der Arzt reagierte mit der Wildheit eines Pumaweibchens, der man ihr Junges wegnehmen wollte. Er warf die Tasche in Richtung der beiden Gesetzesvertreter und hielt plötzlich einen vernickelten Derringer in den Händen.

Aber er hatte keine Chance gegen den Marshal. Crown hatte insgeheim mit so etwas gerechnet und schoss Fletcher in die Schulter, noch bevor dieser den Finger um den Abzug krümmen konnte. Die Wucht der 45er Kugel aus dieser Distanz und der Aufprallschock waren so groß, dass Fletcher, noch bevor sein massiger Körper den Boden berührte, bereits bewusstlos war.

Vier Tage später wurde er von zwei US-Marshals mit einer Sonderkutsche nach Austin gebracht. Crown war sich dessen sicher, dass er seinen Neffen auf dem Weg zum Galgen begleiten musste.

*

»Ich kapier das immer noch nicht so ganz«, sagte Riggs,

während Jim noch einige Protokolle unterschrieb, bevor auch er sich auf den Weg ins Hauptquartier machen würde.

»Was zum Teufel hat Fletcher dazu bewogen, seinen Nefen auf Miller und seine Freunde zu hetzen und wie passt diese Amanda McCurdy in den Fall?«

Jim hob den Kopf und lächelte nachsichtig.

Ohne Arthur Nickelsons Kontakte, die zu Pinkerton genauso gut waren wie zur texanischen Unterwelt, seiner akribischen Arbeit und seinem fabelhaften Gehirn, mit dem er sogar um vier Ecken denken konnte, hätte auch er diesen Fall wahrscheinlich niemals gelöst. Er verzog das Gesicht, als er daran dachte, dass er wohl bei seiner Rückkehr nicht umhinkommen würde, diesem verknöcherten Bastard wieder eine seiner heiß geliebten, gleichwohl sündhaft teuren Zigarren zu verkaufen. Auch wenn sie in diesem Leben wohl kaum noch Freunde wurden, verdient hatte sich Nickelson die edlen Tabakstumpen allemal.

Dann wandte er sich wieder Riggs zu.

»Um ehrlich zu sein, ohne die Möglichkeiten, die uns das Hauptquartier bietet, würde auch ich noch heute im Dunkeln tappen. Obwohl der Fall im Grunde genommen eigentlich relativ einfach ist. Es ist die ewig alte Geschichte um Rache.«

»Dann schießen Sie mal los. Ich weiß, dass Sie bis Austin noch einen weiten Weg vor sich haben, aber wenn alles so einfach ist, haben Sie mir die Sache bestimmt schnell erklärt. Sie können doch nicht einfach wegreiten und mich dumm sterben lassen, schließlich sind wir doch Kollegen, oder?«

»Natürlich«, entgegnete Jim grinsend. »Miller und seine Freunde, am Anfang waren sie sogar zu siebt, hatten schnell herausgefunden, dass der Dienst an der Front keine Reichtü-

mer aber dafür jede Menge Blei und einen weggeschossenen Arm einbrachten. Sie desertierten und begannen hinter der Front abgelegene Siedlungen und Farmen zu überfallen. Die Leute dort hatten zwar auch nicht viel, aber ein Sack Mehl, ein Schinken oder etwas Familienschmuck fiel immer ab. Außerdem war das Risiko, getötet zu werden viel geringer als an der Front. Das Land dahinter war damals fast ohne Männer, ihre Gegner lediglich ein paar Invaliden, Frauen und Kinder.«

»Diese Schweine«, knurrte Riggs, der selber in vorderster Linie gekämpft hatte, und ballte die Fäuste.

»Der Winter 64 auf 65 musste besonders erfolgreich gewesen sein. Bei einem ehemaligen Senator und einem Bankdirektor erbeuteten sie jeweils eine fünfstellige Summe, zudem erhöhten sich auch ihre Anteile, nachdem zwei ihrer Partner erschossen wurden. Allerdings hatte die Sache mit dem Bankdirektor eine Menge Staub aufgewirbelt. Denn das Geld, das sie dabei gestohlen hatten, waren die Einlagen von fast einhundert Kunden. Die Bande beschloss deshalb in den Westen zu gehen, die Namen zu ändern und sich in irgendwelchen Provinznestern eine neue Existenz aufzubauen. Oldham nannte sich nun Westham und wurde Sergeant bei den Blaubäuchen, aus Care wurde Blair, der es am Brazos sogar zum Richter brachte, und aus McCullough der seriöse Viehaufkäufer McCurdy. Farrington hieß früher Harms, nur Miller änderte seinen Namen nicht. Warum auch? Miller gibt es in Texas wie Sand am Meer.«

»Soweit ist mir das jetzt klar, aber wie kam es dann zu den Morden?«

»Einer ihrer letzten Überfälle führte sie auf die Farm von James Fletcher. Er war zu diesem Zeitpunkt mit seiner Frau

und seiner vierzehnjährigen Tochter alleine auf der Farm. Sein Bruder, Ihnen besser als Doc Fletcher bekannt, war zusammen mit dem Jungen von James in der Stadt, um ihm neue Kleider zu kaufen. Der Junge sollte nämlich auf eine weiterführende Schule in den Osten. Als die beiden nach Hause kamen, war der Rest der Familie tot. Miller und die anderen hatten nicht mal die Tochter verschont. Der Rest ist schnell erzählt. Der Doc nahm seinen Neffen unter seine Fittiche und formte aus ihm im Lauf der Jahre ein perfektes Werkzeug für seine Rache. Vor einem halben Jahr dann hatten die Fletchers Miller und seine Kumpanen aufgespürt. Den Rest kennen Sie ja.«

»Ja, aber warum die Frau?«

»In der Bibel steht *Auge um Auge*, und nachdem McCurdy bereits das Zeitliche gesegnet hatte, musste seine Frau dran glauben.«

»Ich kann es immer noch nicht fassen. Und das alles hat Ihr Hauptquartier herausgefunden?«

»Nicht alles, vieles weiß ich erst seit Roy Fletchers Geständnis, nachdem man ihn in Fort Worth verhaftet hat.«

»Ach ja, das wollte ich Sie auch noch fragen. Wie haben Sie ihn denn so schnell ausfindig machen können?«

Jim lächelte verschmitzt. »Erinnern sie sich noch an den Papierfetzen, den Sie in seinen blutigen Klamotten gefunden haben?«

»Sie meinen diese Quittung?«

»Yeah, sie stammte aus der Wäscherei eines gewissen Lao Wang. Ein gewissenhafter Bursche, der genau Buch darüber führt, wer von seinen Kunden welche Kleidungsstücke bei

ihm zum Waschen abgibt.¹ Der Rest war dann eine Kleinigkeit.«

Riggs schüttelte fassungslos den Kopf. »Junge, Junge, ist das ein Ding. Hoffentlich glauben mir das meine Enkel, wenn ich ihnen diese Story eines Tages einmal erzähle.«

»Wenn nicht, dann schicken Sie sie einfach zu mir.«

»Warum, denken Sie, dass die Ihnen mehr Glauben schenken werden als mir?«

»Nein, aber ich könnte ihnen noch verrücktere Geschichten erzählen. Allein die Sache mit Susan Carter², aber lassen wir das, sonst komme ich dieses Jahr nicht mehr nach Austin und das würde mir eine gewisse Miss Baker verdammt übel nehmen.«

ENDE

Auf vielfachen Wunsch der Leserschaft führt uns die nächste Folge wieder in jene Zeit, bevor Jim Crown zum Marshal wurde.

Band 33 trägt den Titel *In Texas wartet der Tod*

Genau genommen ist das der eigentliche Anfang der Saga um Marshal Jim Crown.

Also reinlesen, Freunde!

¹ Ein derartiges Beweisstück ermöglichte es den Behörden in den Tagen des Wilden Westens tatsächlich, einen lang gesuchten Serienverbrecher dingfest zu machen.

² Siehe Marshal Crown Band 27, Der Todesengel vom Wichita River